

Der Krieg ist nach Europa zurückgekehrt und hat uns aus dem Schlaf gerüttelt. Wer hätte es vor einigen Tagen für möglich gehalten, dass Russlands Präsident den Befehl erteilen würde, die Ukraine nicht nur anzugreifen, sondern auch zu okkupieren, zu dem einzigen Zweck, um eine Regierung aus dem Amt zu bringen, die ihm missfällt?

Niemals hätte geschehen dürfen, dass die Ukraine, dieses versehrte und vernarbte Land mit brachialer Gewalt heimgesucht wird, dass alles zunichtegemacht wird, was in den vergangenen Jahren erreicht worden ist. Und dennoch ist es geschehen. Der Krieg ist wie das Wunder in der Theologie. Alle glauben an das immerwährende Recht und daran, von ihm für alle Zeit geschützt zu sein, und dann kommt plötzlich Unvorhergesehenes, Unerhörtes, Verstörendes in die Welt, und bald schon gelang auch dem letzten Realitätsverweigerer zu Bewusstsein, dass die Welt ein ganz anderer Ort ist, als er sich ihn vorgestellt hat.

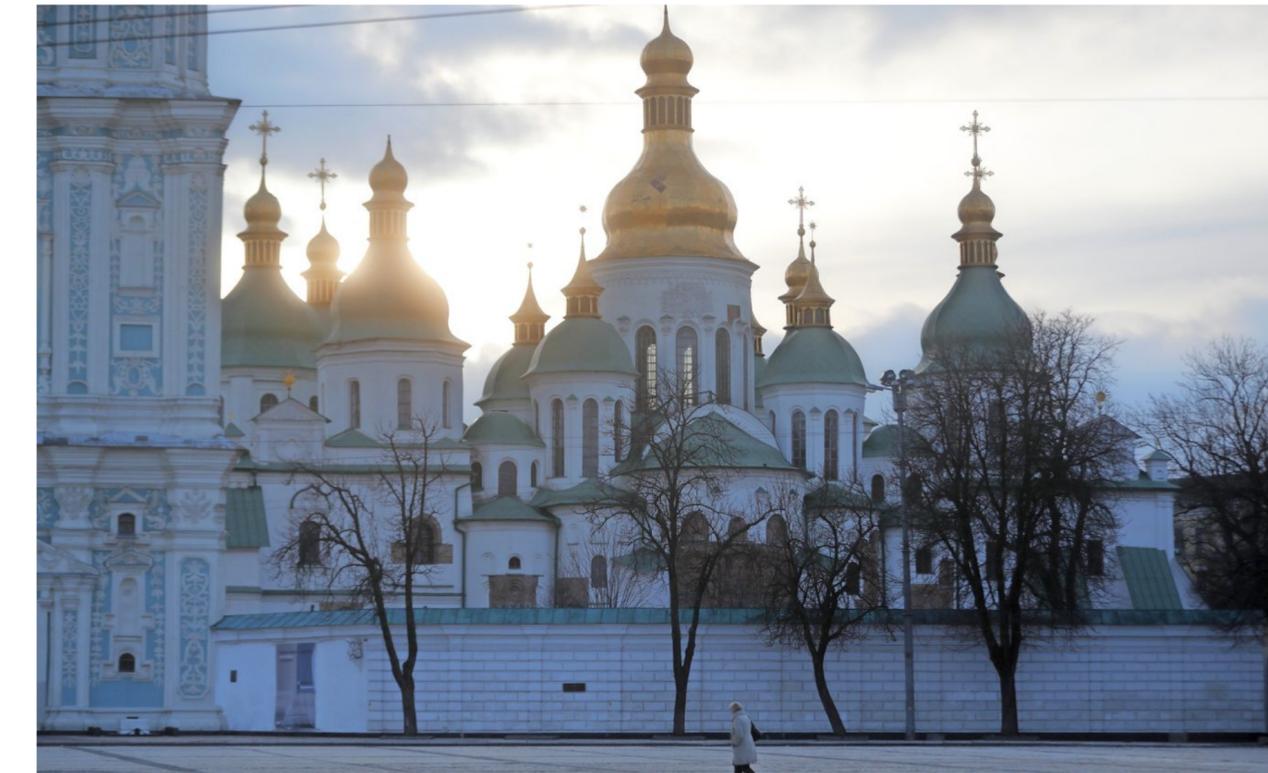
Man will sich nicht eingestehen, dass Putin es getan hat, aus dem einzigen Grund, weil es ihm und seiner Gefolgschaft gefallen hat, diesen Krieg zu entfesseln, der alles infrage stellt, was man in Europa für gewiss halten durfte: dass man zwar mit Gewalt drohen, sie aber am Ende aus vernünftigen Gründen nicht sprechen lassen dürfe. Putin führt einen Krieg, der vom Geist der Rache, der Vergeltung und männlicher Stärke erfüllt ist, der aller Welt demonstriert, dass die totergeglaubten Mächte wiederauferstanden sind und sich holen, was sie beanspruchen. Sie tun es, weil sie können, was sie wollen, und weil sie wissen, dass man zwar in der Ukraine, aber nicht im Westen Europas zu kämpfen versteht.

Wir haben vergessen, dass Drohung, Erpressung und kriegerische Gewalt immer schon Handlungsoptionen waren, und wir haben verdrängt, dass es Menschen gibt, die sie ergreifen, wenn sie sich davon einen Gewinn versprechen. Manche erklären Putin nun für verrückt. Wer nicht handele wie sie selbst, so muss man solche Erklärungen wohl verstehen, kann offenbar gar nicht verstanden werden. Im Grunde ist der Hinweis auf den Geisteszustand des Angreifers nur das Eingeständnis der eigenen Hilflosigkeit.

Wahr ist vielmehr, dass Putin Chancen und Risiken sehr wohl abgewogen und die Entscheidungsträger in den Ländern des Westens richtig eingeschätzt hat. Vor ihnen fürchtet er sich nicht, weil bislang er derjenige ist, der darüber befand, worauf die anderen reagieren müssen. Solange er die Initiative in seinen Händen behält, entscheidet er über den nächsten Schachzug. Ein einziger Mensch kann den Weltlauf verändern, indem er eine Entscheidung trifft, die nicht nur mit dem Status quo radikal bricht, sondern Tatsachen schafft, die niemand ignorieren kann. Auch diese Lehre kann man aus dem Geschehen ziehen, das sich gerade vor unseren Augen vollzieht und auf das wir offenbar keine zureichende Antwort finden.

Aber auch Putin könnte die Souveränität über den Ausnahmezustand verlieren. Denn jeder Angreifer, der die Brücken hinter sich abgebrochen hat, befindet sich auf offenem Feld, von dem er nicht weiß, ob an seinen Rändern womöglich der Abgrund auf ihn wartet. Der Krieg ist eine riskante Versuchung, und wer ihn beginnt, muss wissen, dass jeder Schuss das Tor zu einer neuen, unbekannteren Welt öffnet. Der Krieg verändert alles, auch den Angreifer, der, wenn er keine Rückzugsoption hat, alles auf eine Karte setzen muss, um nicht unterzugehen. Was geschieht, wenn der Angriff misslingt, sich festfährt, wenn Soldaten desertieren, sich weigern, auf Gegner zu schießen, die sie nicht für ihre Feinde halten, wenn Zivilisten getötet werden, und die Bilder der Toten und Verstümmelten sich auch in Russland verbreiten?

Es ist keineswegs ausgeschlossen, dass sich ein Triumph der russischen Waffen am Ende als Pyrrhussieg erweisen könnte. Die russische Armee mag die Ukraine niederwerfen. Aber können Putins Helfer sie auch besetzen und der Bevölkerung ihren Willen aufzwingen? Daran bestehen zumindest große Zweifel. Sollte sich der Widerstand versteifen und die russische Armee in einen



Wo Nationen und Reich auseinanderfallen, sind die Symbole besonders umkämpft: die Sophienkathedrale in Kiew, einst die Hauptkirche der Kiewer Rus

Foto EPA

Schwieriger Abschied vom Imperium

Der Krieg verändert alles, auch den Angreifer. Was in Zeiten der Gewalt dennoch auf Frieden hoffen lässt. Von Jörg Baberowski

Zermübungskrieg verwickelt werden, würde bald auch in Russland die Machtfrage aufgeworfen. Putin und seine Ratgeber nehmen dieses Risiko in Kauf, denn sie wissen natürlich, dass sie auch mit ihrer eigenen Macht spielen, und sie mögen ahnen, dass es um sie geschehen sein könnte, wenn der Krieg, den sie entfesselt haben, verloren geht. Deshalb können sie nicht zurück, sie müssen gewinnen, oder sie werden untergehen. Man sollte die Entschlossenheit solcher Tatmenschen nicht unterschätzen, die um nichts in der Welt nachgeben werden, wenn sie dadurch ihr Gesicht und ihre Macht verlieren. Die Gefolgsleute müssen sich von Putin befreien, müssen ihn aus dem Amt entfernen. Eine andere Möglichkeit gibt es nicht mehr, um dem Schrecken ein Ende zu machen.

Es ist das Dilemma autoritärer Herrscher, dass sie in ihrer Umgebung nur zu hören bekommen, was sie hören wollen. Sie immunisieren sich gegen die Wirklichkeit, werden blind für das Geschehen, das sich vor aller Augen vollzieht. Putin versteht nicht, dass die Ukraine des Jahres 2022 nicht mehr die Ukraine des Jahres 2014 ist, dass sich die Bürger selbst im Osten des Landes mit der staatlichen Ordnung arrangieren, weil sie in ihr einen Platz finden konnten. Der alte Gegensatz von Nation und Imperium löst sich langsam auf; wer Russe sein will, kann es auch als ukrainischer Staatsbürger sein, weil ihm nicht aber verlangt wird, den Nationalismus der Eindeutigkeit anzubieten.

In vielerlei Hinsicht hat die Entfaltung bürgerlicher Verhältnisse die Ukraine stabilisiert. Putin mag gehaut haben, dass die Ukraine für immer verloren gehen würde,

aber er glaubte wohl auch, es sei das Ziel der westlichen Staatengemeinschaft, sich der Ukraine für ihre strategischen Zwecke zu bedienen, Russland einzukreisen, es klein und nichtig zu machen. Zum ersten Mal geriet Putin, der kühl kalkulierende Techniker der Macht, außer sich. Aus seiner Fernsehansprache, mit der er den Angriff zu legitimieren versuchte, sprachen Leidenschaft, Hass und verletzte Ehre, die Wut über den Verlust des Imperiums und der Ukraine, jenes Orts, mit dem sich die meisten Russen eng verbunden fühlen und der im Gründungsmythos des russischen Reiches fest verankert ist.

Kiew ist nicht irgendein Ort. Im nationalen Mythos Russlands ist er die Geburtsstätte des Imperiums. Odessa, die Krim, der Dnjepr sind auch für Russen Sehnsuchtsorte, die mit Erinnerungen an eine untergegangene Welt, aber auch mit gemeinsam erbrachten Opfern in den Kriegen des zwanzigsten Jahrhunderts verbunden sind. So wie die Ukraine für Russen kein fremdes Land ist, so ist auch Russland für die meisten Ukrainer kein feindliches Territorium. Millionen Russen und Ukrainer leben jenseits der Grenzen, in der Ukraine und in Russland. Russlands Schmerz über den Verlust des Imperiums ist groß, weil seine Bürger keinen Weg gefunden haben, diesen Schmerz auf produktive Weise zu bewältigen, weil sie nichts aufzubieten haben, was jenseits der russischen Grenzen für plausibel gehalten werden könnte.

Nationalstaaten, die sich aus Imperien herauslösen, also durch Sezession zur Welt kommen, müssen sich hingegen behaupten. Ihre Eliten legen sich Geschichten zurecht,

in denen sich die Nation als Ort der Unschuld, das Imperium als Ort der Unterdrückung präsentiert. Für sie ist die Sowjetunion der Hort allen Übels. Deshalb auch werden ihre Denkmäler entfernt, ihre Festkalender entrümpelt, ihre Helden aus dem Gedächtnis gelöscht, und ihre Geschichte wird umgeschrieben. Der Stalinismus wird in eine russische Veranstaltung verwandelt,

Morgen

Natur und Wissenschaft

Klimaforscher Johan Rockström im Gespräch: Die Lösung sind Klima-Clubs

Geisteswissenschaften

Woran hat es in der Zusammenarbeit zwischen NATO und Ukraine gefehlt?

obgleich insgeheim doch alle wissen, dass die Sowjetunion ein bolschewistisches, aber kein russisches Projekt war.

Russland fällt es schwer, sich vom Imperium zu verabschieden. Der Zerfall der Sowjetunion war für Millionen Menschen ein tragisches Ereignis, viele wurden zu Ausländern im eigenen Land. Für sie ist es schmerzhaft zu erleben, wie die Mythen, die einst die Völker der Sowjetunion miteinander verbunden, in den Schmutz geworfen, entwertet und entwürdigt werden. Waren denn nicht alle Völker der Sowjetunion Opfer des stalinistischen Terrors gewesen, hatten denn nicht alle gemeinsam Krieg gegen Deutschland geführt? Für die meisten Russen war die Sowjetunion

ein Zuhause, in dem sie gern gelebt hatten. Denn ein anderes hatten sie nicht.

Erst wenn die Entflechtung des Imperiums auch in den Köpfen der Menschen vollzogen ist, kann es einen Frieden geben, der den nächsten Tag überdauert. Die Zeit der Entscheidungen ist kurz, die Zeit der Kultur ist lang. Auf diesem Grund säen die Strategen ihren Hass aus, entfesseln Putin und seine Gefolgsleute Konflikte, von denen sie sich einen Prestigegewinn, Unterstützung und Loyalität versprechen. Wer darin, wie hierzulande, nur den Gegensatz von Demokratie und Diktatur sieht, hat vom Leben in den ehemaligen Republiken der Sowjetunion nichts verstanden.

Dennoch steht jetzt schon im Zweifel, ob die Instrumentalisierung der Emotionen ihren Zweck erfüllt, ob ein Krieg, der auch die Zivilbevölkerung in der Ukraine härter trübe, als es jetzt schon der Fall ist, noch jenen mobilisierenden Effekt hätte, den Putin sich von ihm verspricht. Seine Strategie scheint nicht mehr aufzugehen. Man mag ukrainische Nationalisten und ihre Rhetorik ablehnen, aber die meisten Russen sehen ihre Nachbarn in Odessa, Charkiw und Kiew, mit denen sie eng verbunden sind, nicht als ihre Feinde. In den Großstädten Russlands haben sich viele junge Menschen vom sowjetischen Erbe ohnehin längst verabschiedet. Befände sich Russland im Krieg mit der NATO, es fiel Putin leichter, sich vor der eigenen Bevölkerung für einen aufopferungsvollen Kampf zu rechtfertigen.

Mit anderen Worten: Es ist die Sehnsucht nach dem Imperium, die der Gewalt das Wort gibt und sie zugleich begrenzt. Darin aber liegen auch Möglichkeiten verborgen, die Welt zu einem besseren Ort zu machen. Es gibt nicht mehr als die Hoffnung, dass es gelingen wird, sie zu nutzen. Denn wer nach den Sternen greift, wird, wie stets, das Mögliche verfehlen. Es scheint jetzt noch unvorstellbar, aber es wird ein Leben nach dem Krieg geben, und es verlangt nach außergewöhnlichen Menschen, die es nicht sogleich wieder verspielen und die Fehler der Vergangenheit wiederholen. Ich glaube an Russland und seine Menschen und daran, dass es zu einem Frieden kommen wird, in dem sich alle Völker der ehemaligen Sowjetunion einrichten können, ohne mit ihrer Vergangenheit brechen zu müssen.

Jörg Baberowski lehrt Geschichte Osteuropas an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Geiseln des Wahnsinns

Der Krieg gegen die Ukraine ist auch einer gegen die Freiheit der Menschen in Russland / Von Olga Martynova

Der Krieg macht sprachlos und wütend. Trotzdem wird in diesen Tagen viel Wichtiges gesagt, auch von Autoren und Künstlern. Viele appellieren an Politiker. Egal, ob das hilft oder nicht, das ist wahrscheinlich notwendig. Ich werde das nicht wiederholen, ich appelliere an die „einfachen“ Menschen und will etwas sagen, das momentan irrelevant zu sein scheint, vielleicht sogar schockierend, aber wichtig ist: Solidarität braucht jetzt nicht nur die Ukraine, sondern brauchen auch die Menschen in Russland, die genauso angegriffen und Geiseln eines Wahnsinns sind.

Die jungen Menschen, die jetzt massenhaft in russischen Städten gegen den Krieg protestieren und festgenommen werden, sind Opfer dieses Krieges, friedliche, gute, ehrliche Kinder. Das ist eine Generation, die in Jahrzehnten groß geworden ist, die man vielleicht die freieste Zeit in der Geschichte Russlands nennen darf. Sie wollen nicht zurück in die sich wiederholende Geschichte. Man hat auch um sie

große Angst. Und große Hoffnung auf sie, wie schwierig es auch ist, momentan von irgendwelcher Hoffnung zu sprechen.

Diesen Kindern wird ihre Zukunft geraubt. Und der Zukunft werden diese Kinder geraubt.

Als 1968 die Panzer des Warschauer Pakts in die Tschechoslowakei einmarschiert waren, demonstrierten acht Menschen auf dem Roten Platz in Moskau dagegen, die innerhalb von wenigen Minuten verhaftet wurden. Unter ihnen war die Dichterin Natalja Gorbanjewskaia, die ich glücklicherweise in ihren späten Jahren kennenlernen durfte, sie wurde zuerst in der Zwangspsychiatrie behandelt und konnte später nach Frankreich emigrieren. Es gab damals einen gemeinsamen Spruch der russischen, osteuropäischen und in den nationalen Sowjetrepubliken lebenden Intellektuellen: „Auf eure und unsere Freiheit!“ Man sollte sich an diesen Spruch erinnern. Heute sind es Tausende, die in Russland gegen den Einmarsch in die

Ukraine protestieren; in dem Moment, in dem ich das niederschreibe, sind rund sechstausend festgenommen worden.

Durch einen Zufall las ich am Vortag des Krieges in Günther Anders' Tagebuch, wie er 1941 in den USA in einem Speichergelager für Kostüme in Hollywood als „Leichenwäscher der Geschichte“ arbeitet, weil er als „enemy alien“ und „unskilled worker“ eingestuft worden war. Er putzt die ganze europäische Geschichte, von griechischen Sandalen bis zu Nazistiefeln, mit dem Gefühl, dass es womöglich bald gar kein Europa außer diesem Speichergelager geben werde. Parallel las ich die Tagebücher von André Gide vom Anfang des Zweiten Weltkriegs, in denen er über den Untergang der ganzen Kultur spricht. Das passte erschreckend zu den Gesprächen mit meinen russischen Freunden: Sie sagen, dass alles, wofür sie gelebt haben, sinnlos geworden ist.

Ehrlich gesagt, ärgert mich, wie einfach es ist, zum eigenen Social-media-

Profil ein Fähnchen hinzuzufügen, ohne etwas zu riskieren und ohne sich weitere Gedanken darüber zu machen, aber wenn, dann sollte eigentlich auch die russische Trikolore zu diesen Solidaritätsfähnchen hinzugesetzt werden, die die sowjetische Fahne abgelöst hat und Symbol der Freiheit und Weltoffenheit war. Sie wird in diesen Tagen in den Dreck getreten. Fakt ist, dass am 24. Februar auch die Menschen in Russland angegriffen wurden, denn das ist ein vernichtender Angriff auf alles, was in diesem Land gut und frei ist. Nicht acht Menschen auf dem Roten Platz, in ganz Russland gehen Menschen auf die Straßen, protestieren, werden verhaftet, verprügelt, riskieren ihren Studien- und Arbeitsplatz, ihre Freiheit, vielleicht ihr Leben.

Vor einigen Jahren habe ich in einem kleinen Theater in London ein Theaterstück gesehen, das über den gesellschaftlichen Druck auf Homosexuelle in England sprach, der zu diesem Zeitpunkt bereits zur

Geschichte gehörte. Beim Schlussapplaus hielten die wunderbaren Londoner Schauspieler Plakate hoch: „To Russia with Love!“ Russland hatte in keiner Weise mit dem Theaterstück etwas zu tun, aber es war klar, dass das ein Solidaritätsakt war, nicht nur mit den Schwestern, sondern mit allen Menschen in Russland, die unter der dortigen Kehrtwende in Richtung angeblich „traditioneller Werte“ leiden. Solche Gesten ändern viel. Wenn wir im Westen jetzt nicht kriegspropagandamäßig über „die Russen“ sprechen, sondern an Menschen denken, die sich in Russland von einem wahnsinnigen Geiselnnehmer angegriffen fühlen, wird die Welt morgen, wenn der Spuk vorbei sein wird – und ich hoffe und bete, dass er bald vorbei sein wird –, etwas besser aussehen, als wenn wir den Krieg in unseren Köpfen fortsetzen.

Olga Martynova, geboren 1962 in der Sowjetunion, lebt heute als Schriftstellerin in Frankfurt am Main.



Ausstiegsklausel

Von Jan Brachmann

Noch bevor der Politologe und Historiker Herfried Münkler am Montagmorgen im Deutschlandfunk die Aufrechterhaltung der bisherigen Weltordnung an die Bedingung knüpfte, dass Wladimir Putin vor das Kriegsverbrechertribunal in Den Haag gestellt würde, hatte der russische Pianist Jewgeni Kissin diese Forderung auf seinem Instagram-Account bereits gestellt. Allerdings verknäuelte. Ohne die Worte „Russland“, „Ukraine“ oder „Putin“ zu nutzen, bezeichnete er einen „Angriffskrieg“ auf das „Territorium eines anderen Staates“, ohne dass von diesem Bedrohungen ausgegangen seien, als „Verbrechen“. Und er erinnerte an die Prozesse in Nürnberg nach dem Zweiten Weltkrieg wie in Den Haag nach dem Jugoslawien-Krieg. In einem offenen Brief von mehr als vierhundert Musikerinnen und Musikern freilich wird der russische Angriff auf die Ukraine beim Namen genannt. Er sei „durch nichts zu rechtfertigen“. Auch diesen Brief hat Kissin unterschrieben, zusammen mit dem Dirigenten Andrej Borejko und dem Geiger Ilja Gringolts. Jetzt, da die Begriffe „Krieg“, „Einmarsch“, „Invasion“ in Russland Reizvokabeln der Zensur wurden, ist solch ein Brief besonders mutig. Doch bedenken muss man dabei, dass die prominentesten seiner Unterzeichner im Ausland leben. Die Sängerin Anna Netrebko teilte am Wochenende mit, dass sie Zeit zum Nachdenken gebraucht habe. Nun könne sie sagen: „Ich bin gegen diesen Krieg.“ Sie wolle, dass dieser Krieg ende, darauf hoffe sie, dafür bete sie. Gleichwohl verwahre sie sich dagegen, Künstler zu zwingen, ihre politische Überzeugung offenzulegen und ihr Heimatland zu beschimpfen. Dies sollte eine freie Entscheidung bleiben. Sie sei ein unpolitischer Mensch und keine Spezialistin für Politik. Natürlich nimmt sie mit solch einer Verlautbarung den Dirigenten Valery Gergiev in Schutz, dessen politische Stellungnahmen zugunsten Putins seit Jahren bekannt sind, was bislang niemanden in der Welt hinderte, ihn zu beschäftigen. Auch weitere namhafte Musiker Russlands, der Bratscher Juri Baschmet, der Geiger Wladimir Spiwakow und der Pianist Denis Matsuev, gehören zu den bestgenährten Nutznießern des Systems Putin. Mehr als das: Da sie allesamt auch kulturpolitisch exponiert arbeiten, sind sie persönlich und finanziell von Putin und dessen Netz aus Geld, Militär und Geheimdienst vollkommen abhängig. Man wird von ihnen schwerlich eine Stellungnahme bekommen. Auch Netrebkos Formulierung, sie sei keine Spezialistin für Politik (als ob man das für eine Positionierung in dieser Frage sein müsste), lässt sich die Hintertür offen, weiter in Russland leben zu können. Je größer die geografische und finanzielle Distanz der Künstler zu Putin ist, desto leichter fällt ihnen jetzt die politische Distanzierung. Je größer die Abhängigkeit von ihm und die Verantwortung für andere Menschen in Russland ist, desto schwerer wird es für sie, diesen Krieg zu verurteilen. Putins Gunst für die Kunst war und ist nachhaltige Erpressung.

Angriff auf alle Demokratien

Mehr als tausend Autorinnen und Autoren weltweit fordern in einem Offenen Brief des PEN International ein sofortiges Ende des Blutvergießens. Zu den Unterzeichnern gehören Nobelpreisträger und international bekannte Schriftsteller wie Swetlana Alexijewitsch, Can Dündar, Siri Hustvedt, Margaret Atwood, Joyce Carol Oates, Orhan Pamuk, Salman Rushdie, Paul Auster und Olga Tokarczuk. Sie äußern sich in ihrem Schreiben „entsetzt über die von den russischen Streitkräften gegen die Ukraine entfesselte Gewalt“. Dies sei ein sinnloser Krieg von Präsident Putin, der sich weigere, das Recht des ukrainischen Volkes zu akzeptieren. Alle Menschen hätten ein Recht auf Frieden, freie Meinungsäußerung und Versammlungsfreiheit: „Putins Krieg ist ein Angriff auf Demokratie und Freiheit, nicht nur in der Ukraine, sondern auf der ganzen Welt.“ F.A.Z.